

## Neue Ideen braucht das Land

Wenn das Festspielhaus in Baden-Baden von Reisebussen wie eine Wagenburg umlagert ist, kann man davon ausgehen, dass ein Superstar wie die Violinistin Anne-Sophie Mutter oder der Tenor Jonas Kaufmann die Fans von weit her anlockt und beglückt. Das Haus ist ausverkauft, das Publikum begeistert. Wenn in Landau in der Südpfalz junge Sängerinnen und Sänger wie Julie Anita Monserrat oder Valentin Ruckebier auftreten, die nur Insider kennen, ist die Jugendstil-Festhalle ebenfalls seit vielen Wochen ausverkauft, ist das Publikum festlich gekleidet und gestimmt. Ein Konzert ohne Stars, aber mit einem ungewöhnlichen, attraktiven Ritual. Ein Erfolg seit 20 Jahren.

Kulturmanager und vor allem Theater- und Konzertintendanten müssen robust sein. Sie grübeln Tag und Nacht über Geld, Künstler und Publikum nach, aber zu wenig darüber, glaube ich, wie man den in Routine erstarrten Klassikbetrieb lebendiger macht. Bühne und Zuschauerraum trennt die berühmte Rampe, oben wird gespielt und gesungen, unten geschwiegen, sieht man vom regulierten Beifall mal ab. Das war nicht immer so gesittet und eintönig. In der Antike wurden nach dem Theater exzessive Feste gefeiert, in der Oper ging es turbulent zu: Ein Kommen und Gehen, Trinken und Essen, Flirten und Lästern während der Vorstellung. Werke wurden unterbrochen, bejubelt oder ausgepiffen. Lebhaft, ja skandalös waren im 19. Jahrhundert nur noch wenige Opéraufführungen wie Wagners „Tannhäuser“ in Paris, ansonsten wurde es immer ruhiger und dunkler im Zuschauerraum. Kunst ist nicht vergnüglich, sondern heilig. Das Publikum hat zu schweigen, wenn der Künstler sein Hochamt hält. Berühmt der Ausspruch des Pianisten Alfred Brendel als ein Zuhörer hustete: „Ich höre Sie, aber Sie mich nicht.“

Über Lärm und gastronomische Angebote im Zuschauerraum sollten unsere Kulturmanager nicht grübeln. Es gibt feinere Arten der Auflockerung. Statt nur Handys und Husten zu verbieten, könnte man zum da Capo ermuntern, zur Wiederholung von Arien und Instrumentalsätzen. Als am 8. Dezember 1813 in Wien die 7. Sinfonie von Beethoven uraufgeführt wurde, applaudierte das begeisterte Publikum nach dem zweiten Satz so ausdauernd, dass er wiederholt werden musste. Der fast taube Beethoven, der mit wilden Gesten dirigierte, genoss es sichtlich. Man kann auch das Publikum direkt beteiligen. „Freude schöner Götterfunke“ mitzusingen, führt, wie Leonard Bernstein und andere bewiesen haben, ebenso zu enormer Emotionalität wie das Brindisi: „Libiamo, libiamo ne'lieti calici, che la bellezza infiora“ aus dem 1. Akt „Traviata“. Wer möchte nicht auf die Freude der Liebe trinken? Und wenn in Wien das Neujahrskonzert seinem Höhepunkt, den Zugaben entgegeneilt, wissen die 2044 Happy Few im Goldenen Saal des Musikvereins und die mehr als eine Millionen Zuhörer in aller Welt, jetzt kommt endlich der „Radetzky marsch“, da kann ich mitmachen, und man klatscht begeistert im  $\frac{3}{4}$  Takt mit, im Saal wie vor dem Fernseher. Auch das Salzburger Adventssingen, seit 1946 eine einzigartige Erfolgsgeschichte (von der das Festspielhaus Baden-Baden lernen könnte), erreicht seinen Höhepunkt, wenn im immer ausverkauften großen Festspielhaus 2179 Menschen „wie ein Mann“ aufstehen und gemeinsam mit den Künstlern inbrünstig den „Andachtsjodler“ singen. Da gehen Heerscharen von Engeln durch das Festspielhaus.

Oder man macht es wie in Landau. In diesem Konzert junger Talente entscheidet nicht die übliche Fachjury über die Sieger, sondern das Publikum. Stimmzettel werden verteilt, nach der Pause wird ausgezählt. Man feiert die Sieger und Verlierer, für die es Trostpreise gibt. Bombenstimmung. Wahrscheinlich hat das Publikum wieder einen zukünftigen Star gekürt. Echte Basisdemokratie. Viele Wege führen nach Rom, zum Erfolg. Natürlich wäre es Unfug, überall das Publikum einzubinden. Es muss ja nicht zugehen wie bei Konzerten von Taylor Swift oder wie im Musikantenstadl des seligen Karl Moik. Aber etwas mutiger und spontaner könnte der Klassikbetrieb schon werden.